

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 57 (1931)
Heft: 1

Rubrik: Lieber Nebelspalter!

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lieber Nebelspalter!

Ich bin Norddeutsche und lebe seit einem Jahre in Zürich. Das Schwyzerdütsch verstehe ich ausgezeichnet und meistenteils verstehen die Leute auch mich. Nur mein allzu rasches Tempo wirkt manchmal hinderlich. Und die Sprunghaftigkeit im Reden sollte ich mir auch abgewöhnen.

Neulich machte ich meine Haushaltseinkäufe im Konsumlädchen an der Ecke.

„Fräulein, ich hätte gern ein Pfund trockene Erbsen.“

„Gäli oder grüni?“

„Gelbe bitte.“

„Und was füsst no?“

„Zwei Rollen Toilettepapier.“

Während das Fräulein das Gewünschte herbeiholt, sage ich:

„Und dann bitte ein Kilo Sauerkraut.“

„Glatt's oder g'rippes?“

Sonderbar! Zweierlei Sorten Sauerkraut! Ich bin erstaunt, wieder einmal ein neues küinarisches Raffinement der Schweizer kennen zu lernen.

„Ja, gibt es denn zweierlei Sorten?“ frage ich.

„Aber gwüß!“

„Was ist denn der Unterschied?“

„Ja, wüssed Sie, das einte ischt glatt und das andere ischt so gribbelet.“

„Ist das glatte denn feiner geschnitten?“

„Nei nei, 's ischt gleich.“

„Welches ist denn besser?“

Etwas zögernd kommt die Antwort:

„Die Einte händ lieber das und die Andere händ lieber dieses.“

„Welches finden Sie besser, Fräulein?“

Errötend bleibt das Fräulein die Antwort schuldig. — Romisch!

„Nun schön, geben Sie mir bitte ein Kilo von dem glatten.“

„Aber, Madame, nier verhauft es denn nöd per Gwicht.“

„Geht bin ich sprachlos. Sauerkraut nicht nach Gewicht!“

Da klärt eine Frau neben mir auf:

„Die Madame redet vom Surchrut und das Fräulein vom Toilettepapier!“

Das Genie

Von Dan Bergman

Aus dem Schwedischen von Åge Aamstrup und Elisabeth Kreitel

Es war einmal ein Genie, ein Genie, das kein Mensch verstehen konnte, nicht mal es selber. Nein, es konnte sich nicht verstehen, nicht im geringsten, so traurig das auch war. Es konnte nicht verstehen, warum es geboren war, oder warum es lebte, oder warum es sterben mußte. Es konnte nicht verstehen, warum es aß oder trank, — es konnte nicht verstehen, warum es schlief oder träumte oder wachte, warum es immerzu, immerzu so empfindsam und traurig war, und warum kein Mensch es ver-

stehen konnte; und es dachte doch so intensiv darüber nach.

Das Genie schrieb, und es schrieb nur über sich selbst. Alles, was es nicht verstehen konnte, schrieb es aufs Papier, und wenn das Papier voll war, dann schrieb es direkt auf den Schreibtisch. Es schrieb ganze Tage und halbe Nächte, — denn das versteht man doch, daß das Genie nie an Stoffmangel litt, — und es entstanden große Bücher, und es entstanden kleine Bücher — aber meist große.

Und die Verleger verlegten, und die Menschen kauften und lasen und dachten nach und bewunderten, und ihre Gehirnwindungen verknötzten und verhedderten sich unrettbar, und die Menschen fanden alles so bezaubernd genial, weil sie nichts verstanden.

Und das Genie schrieb und schufste und schufste und schrieb ganze Tage und halbe Nächte, und eines Morgens entdeckte es sich noch am Schreibtisch.

„Ich sollte vielleicht zu Bett gehen“, dachte das Genie.

Aber es konnte nicht verstehen, warum es zu Bett gehen sollte, und so blieb es sitzen und schrieb und schufste und schufste und schrieb über alles, was es nicht verstehen konnte, — bis zum Abend und zum nächsten Morgen und zum nächsten Abend.

„Warum schreibe ich eigentlich?“ dachte das Genie.

Das konnte es wiederum nicht verstehen. Und dann erhob es sich vom Schreibtisch und spazierte in die Stadt und streifte durch die Straßen und kam über Plätze und durch Parks und schließlich auch an den Kanal.

„Warum gehe ich eigentlich hier?“ dachte das Genie.

Das konnte es nicht verstehen. Und dann schritt es weiter und plumpste in den Kanal.

„Warum liege ich eigentlich hier drin?“ dachte das Genie.

Das konnte es nicht verstehen. Und dann begann es mit Armen und Beinen zu platschen und zu zappeln.

„Warum quäle ich mich eigentlich so ab?“ dachte das Genie.

Das konnte es nicht verstehen. Und dann verhielt es sich ganz still. Und dann ertrank das Genie.

„Kein Mensch merkte, daß das Genie gestorben war. Die Verleger fuhren fort, seine Arbeiten in immer neuen Auflagen heraus-

zugeben, und alle Menschen dachten, daß die Bücher neu wären.

Nein, kein Mensch konnte verstehen, daß das Genie tot war.

*

Ein Elsaßer in der Rechnungsstunde

Der Handelschüler Idoux hat absolut keinen Sinn für's Rechnen. Nach einer Klausur macht der Lehrer die Bemerkung: „Natürlich der Idoux hat wieder alle Rechnungen falsch. Er multipliziert, wo er dividieren sollte und umgekehrt“; worauf Idoux schlagfertig antwortet: „Aber es kommt doch immer 'was herü“.



Ali Jussuf war ein großer Räuber. Eines Tages wurde er gefangen genommen und vor Gericht gestellt. Das Gericht verurteilte ihn zum Tod durch den Strang. Als Ali Jussuf gefragt wurde, was er sich zu seinem letzten irdischen Mahle wünsche, da sagte er: „Bringt mir frische Erdbeeren!“ „Frische Erdbeeren sind vor dem Monat Juli nicht zu haben“, riefen die Wärter, „und jetzt ist es doch erst Dezember!“

Da sagte Ali Jussuf: „Und wenn schon. Ich habe Zeit.“

„Hast du sonst einen letzten Wunsch?“ fragten die Wärter.

„Ja“, sagte Ali Jussuf, „bringt mir einen Krägenschoner“.

Am Tage der Hinrichtung regnete es. „Du hast es gut,“ sagte der Henker auf dem Gang zur Richtstätte, „du brauchst bei diesem Hundewetter nicht mehr heim zu laufen.“

Dann legte der Henker dem alten Gauner mit unbefohlenen Fingern den Strick um den Hals. „Ali Jussuf,“ sagte der Henker, „sei nicht ungehalten, wenn nicht alles nach deinem Wunsch geht. Es ist heute meine erste Hinrichtung.“

„So,“ meinte Ali Jussuf, „es ist gut — bei mir auch.“

EGISANA